Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 50-51 (1933)

Heft: 20

Artikel: Aus dem Malergewerbe

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-582716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neubau in St. Gallen. Wiederum ein moderner Wohnbau geht seiner Vollendung entgegen. Es handelt sich um ein nach den Plänen von Architekt M. Hauser durch die Firma Gschwend & Colp, St. Gallen, an der Dianastraße-Heinestraße erstelltes Haus mit elf komfortablen Wohnungen, die neben den zugehörigen Balkonen südseits auf der nördlichen Seite noch einen Laufgang besitzen, durch den sie mit dem zentralen Eingangstor verbunden sind. Als Neuheit für St. Gallen erhält das Gebäude auf dem Dach eine Freiluftanlage mit Dusche, Ankleideraum und Sonnenbad eingerichtet, ferner ein mit einer großen Glaswand abgeschlossenes helles Treppenhaus.

Bauabstimmungen im Thurgau. In der kantonalen Volksabstimmung ist das Gesetz über die Vergütung von Elementarschäden an Gebäuden mit 14,849 gegen 5297 Stimmen angenommen und das Initiativbegehren Spengler über die Abänderung des Gebäudeversicherungs- und Steuergesetzes mit 16,169 gegen 3596 Stimmen verworfen worden.

Ein größeres Wohnhausbauprojekt in Frauenfeld steht für das Quartier im Thalbach in Aussicht. Eine auswärtige Baufirma beabsichtigt, vis-à-vis vom Neubau Bührer, also im Landdreieck zwischen Zürcherstraße und Thalackerstraße, eine mehrstöckige Flügelbaute zu erstellen, in welcher 28 Wohnungen vorgesehen sind. Zum Teil würde es sich dabei allerdings nur um Kleinwohnungen handeln, Küche mit zwei Zimmern; gerade solche Wohnungstypen sind aber hier ziemlich gesucht. Im Parterre würden Ladenlokalitäten eingebaut. Es ist sehr zu wünschen, daß das Projekt zustandekommt. An der Wohnungsnachfrage würde es nicht fehlen.

Von der tessinischen Granitindustrie. Die tessinische Steinbruchindustrie ist schon seit längerem Gegenstand schwerer Besorgnisse. Sie teilt mit den übrigen Natursteinen das Schicksal der zunehmenden Verdrängung durch den Kunststein, wird aber darüber hinaus noch weiter benachteiligt durch die hohen Transportkosten, durch ungünstige Arbeitsbedingungen usw. Der starke Absatzrückgang hat nunmehr die Lage der Granitindustrie derart verschlimmert, daß sich die tessinische Regierung veranlaßt sah, mit einem Appell an die öffentlichen Bauverwaltungen zu gelangen, um für die Verwendung von Tessiner Granit zu werben.

Die Tessiner Regierung führt in ihrer Kundgebung aus, die gefährlichste Konkurrenz drohe der Granitindustrie vom Eisenbeton und Kunststein; sie sei bald auf Konvenienzgründe, bald auf die Mode zurückzuführen, auch wenn vom Gesichtspunkte der Dauerhaftigkeit und der Aesthetik die Vorzüge des Granits von niemandem bestritten werden. Heute ist die Lage so, daß zahlreiche Steinbrüche eingegangen sind und zwar zu einer Jahreszeit, die sonst eine der besten war. Die Tessiner Regierung möchte den schweren Folgen vorbeugen, welche Hunderten von Familien bevorstehen, die aus dieser Industrie ihren Lebensunterhalt bestreiten; sie appelliert daher an die Solidarität der andern Kantone und ersucht sie, die wichtige Industrie bei ihren öffentlichen Arbeiten zu berücksichtigen. Die schweizerischen Baumeister unterstützen den Aufruf aufs wärmste und legen auch ihrerseits ein gutes Wort für den Tessiner Granit ein. Und schließlich hat es auch der private Bauherr in der Hand, bei seinem Architekten dahin zu wirken, daß an Neubauten, wenn immer möglich, Granit zur Verwendung gelangt.

Aus dem Malergewerbe.

Der bemalte Raum.

Wenn ich einiges und wie ich hoffe Neues auszusagen gedenke über bemalte Möbel, so bin ich mir des Gegensatzes von Praxis und Theorie vollauf bewußt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß es zur Seltenheit gehört, daß man ganze Räume ausmalen kann, ohne durch die besonderen Wünsche der Bewohner hinsichtlich Farben, Form und Liniengestaltung oder auch aus pekuniären Gründen in seinen Ausführungen gehemmt zu sein. Im alltäglichen Leben gestaltet sich die malerische Behandlung der Räume noch viel komplizierter, sei es, daß man die Decke streichen muß und das Holzwerk auszubessern ist, sei es, daß die Wände tapeziert werden und die Decke ausgebessert werden soll und hundert andere Fälle mehr, wie sie jeder aus der Praxis kennt. Obschon aus den eben angeführten Gründen der Maler in der Ausgestaltung der Räume meist gehindert ist, muß doch anerkannt werden, daß gerade diese zu überwindenden Hindernisse ein Maßstab für die persönliche Anpassungsfähigkeit sind. Letzten Endes betrachten wir die uns zukommenden Aufträge vom Standpunkt des Unternehmers und erst in sekundärer Linie vom Standpunkt des Künstlers usw., es sei denn, daß man auf die Rentabilität seines Betriebes verzichte. Einen Raum bemalen, wobei man in jeder Hinsicht freie Hand hat, stellt an den Ausführenden weniger Anforderungen, als wenn er durch die vielen Bedingungen gebunden ist. Das Bemalen der Räume ist eine uralte Geschichte. Man kann sehr wohl sagen, daß seit die Menschen begonnen haben, sich Räume zu bauen, es auch eine Raumkunst gibt. Und dies aus leicht erklärlichen Gründen. Der Raum mag in frühester Zeit nur dem Schutze gegen äußere Einflüsse, wie Witterung, wilde Tiere usw. gedient haben, er bildete in den Urzeiten gleichsam das Haus (Pfahlbauten, Höhlen usw.). Mit fortschreitender Zeit wurde der Raum nicht nur Zufluchtsort, sondern eine Räumlichkeit, in der man sich von der Tagesarbeit erholte und in dem sich das immer mehr sich ausbreitende Familienleben abspielte. Mit jenem Moment, da der Raum also auch der Behaglichkeit und Gemütlichkeit dienen mußte, begann man auch sein Sinnen und Trachten auf eine bessere Ausgestaltung der Räume zu richten. Die Höhlenbewohner scheinen hierin die ersten Bahnbrecher gewesen zu sein (Mammutzeichnungen). Diese Innenausgestaltung nahm dann im Laufe der Zeit immer vollendetere Formen an. Wenn bis ungefähr zur Zeit der Städtegründung das Schmücken der Räumlichkeiten dem Besitzer oblag, änderte sich die Situation bald, und aus der Raumkunst wurde ein selbständiges Gewerbe geschaffen. Wie ja die Entstehung der Gewerbe überhaupt in die Übergangszeit zwischen Dorf- und Stadtwirtschaft fällt. Indem man das Ausgestalten von Räumen zu einem eigenen Gewerbe erhob, war der Weg zu einer weiteren Vervollkommnung gegeben. Des „Raumausstatters" einzige und letzte Sorge war ja nur der Raum. Die Kunst des Ausschmückens mag während der Renaissance ihren Höhepunkt erreicht haben, um aber dann, wiewohl erst langsam, dann aber rapid dem Niedergang entgegenzugehen. Es entstanden dabei die unzähligen Stile, wie Barock, Rokoko, Empire, Jugendstil, Zopfstil und andere mehr, die aber stets nur von kurzer Dauer waren.

Wo stehen wir heute? Das ist die berechtigte Frage. Tatsächlich haben wir einen Nullpunkt erreicht. Ein Punkt, bei dem man nichts Schlechteres, aber auch nichts außerordentlich Gutes schafft. Daß wir auf einem Grund stehen, mag schon daraus hervorgehen, daß wir uns zu keinem einheitlichen Schaffen, d. h. Stil aufraffen können, aber mit um so größerer Vorliebe alte Stile kopieren, sie durcheinandermischen und so die dümmsten Sachen anrichten. Auch der überall hörbare Ruf nach der einfachen Form, ja zur einfachsten Form, ist ein typisches Zeichen, daß wir einen Punkt erreicht haben, an dem eine alte Zeit Abschied nimmt und einer neuen Zeit Tür und Fenster geöffnet werden.

Es steht außer Zweifel, daß diese primitiven Versuche nach einer Neugestaltung der Raumkunst noch in den Kinderschuhen steckten. Jeder glaubt, in der heutigen Zeit etwas Neues, etwas Besseres, Einfacheres gefunden zu haben, jeder glaubt zu wissen, was das Richtige ist und jedermann ist dann bitter enttäuscht, wenn er seinen neuen Stil nicht durchdringen sieht. Man darf all diesen Wollenden und Schwärmern entgegenrufen, daß, wenn schon ein neuer Stil entstehen soll, dieser einem kollektiven Willen einer Gesamtheit entspringen muß und nicht dem Hirn eines Einzelnen. Der Stil soll der Ausdruck eines Volkswillens sein und nicht das Abbild des Willens eines Einzelnen.

Da aber die Nachfrage nach bemalten Räumen nicht nachläßt, so frägt man sich notgedrungen, was soll man tun, um die Bedürfnisse zu befriedigen und um nicht allzuweit vom neuen Weg der Entwicklung abzuschweifen? Welches ist der Weg, der dem neu entstehenden Stil am nächsten liegt? Eine zufriedenstellende allgemeine Antwort darauf kann nicht gegeben werden, man muß von Fall zu Fall neu urteilen. Immerhin kann gesagt sein, daß man gut tut, die Räume sowohl hinsichtlich der Farben als auch der Linienführung „ruhig" zu halten, d. h. in der Farbenwahl halte man sich an das neutrale Grau und die ins Grau spielenden Farben, so lauten wenigstens die neuesten Berichte der bekannten deutschen Malstätten. In der Formführung beschränke man sich nach Möglichkeit und greife nicht zu bizarren Formen. Dieser Zug zum Ruhigen in der Heimkunst ist charakteristisch für unsere Zeit; wenn die heutige Zeitströmung auch als eine unruhige, nervöse hingestellt wird, so glaube man ja nicht, daß das immer so bleiben wird. Man ist übrigens immer unruhig in der Erwartung von etwas Neuem. Die moderne Raumkunst verzichtet und verpönt die Schablone und das mit Recht, sie sollte wirklich bald aus jeder Werkstatt verschwunden sein. Da man aber doch einen Abschluß zu machen hat zwischen Wand und Decke und auf Schablone und Linienabschluß verzichtet, hat man einen neuen Abschluß ersonnen, der sehr einfach ist und verhältnismäßig mit geringen Kosten durchzuführen ist. Ein Beispiel: Es sei die Wand in einem gelblich-grauen Ton gestrichen, bis auf etwa 20 cm unter die Decke. Aus dem übrigbleibenden Band von 20 cm bildet man zwei Bänder zu 10 cm und setzt dann diese Bänder zweimal je 10 cm in die Decke hinein fort. Nun wird der Wandton abgestuft mit jedem Band mehr, bis zum hellsten Ton, der die ganze Decke ausfüllt. Dabei tut man gut, die Decke nicht ganz weiß zu halten, wenigstens verwende man nicht das schwedische Weiß. Diese leichte Abtönung der Decke im Sinne der Wand und dieser vorsichtige Übergang von Wand zur Decke gibt dem Raum etwas Geschlossenes, Harmonisches. Das ist ja das Wichtigste bei der Gestaltung von Wohnzimmern, daß Raum eben Raum bleibt. Man muß sich hüten, den Raum mit Elementen zu füllen, die diesen zerreißen, ihn auflösen. Räume sollen auch nicht überladen werden. Man muß in einer Zeit, da der Mensch so kritisch gestimmt ist wie heute, nicht leichtsinnig Anlaß zur Kritik geben. Der heutige Mensch will im Raum sich selbst sehen und nicht eine Malerei, die in keiner Beziehung steht zu ihm. Aus diesen Gründen soll man auch von figürlichen Darstellungen in Wohnräumen absehen. Figuren reizen den heutigen Beschauer immer zu Widerspruch, weil in unserem Zeitalter der Mensch Psychologe ist und sofort Beziehungen anknüpft mit dem Geschehenen. Wir widerspruchsvollen Geister des 20. Jahrhunderts ermangeln der Hingebung, mit der die Menschen im Mittelalter z. B. an Gemälden gehangen sind.

Die Wiedergabe von Blumen und Tiergestalten reduziere man ebenfalls, unterlasse es womöglich ganz. Erstens ist nicht jeder Maler fähig, Blumen bezw. Tiere dergestalt zu malen, daß sie einem kritischen Auge standhalten. Zweitens wird ein richtiger Blumenstrauß die Wirkung zehnmal besser erfüllen. Tatsächlich wird ein Raum, der einfach gehalten ist, in den Farben durch einen richtigen Blumenstrauß weit besser belebt als durch einen gemalten. Und zum Schluß noch eine Warnung für alle tätigen Raumkünstler. Man unterlasse das Stilisieren von Blumen und andern der Natur entnommenen Motiven; es ist dies eine Kunstgattung, die längst überlebt ist und heute in nichts mehr seine Berechtigung hat. — Das Stilisieren ist etwas Gesuchtes, Gekünsteltes, etwas das unecht wirkt und niemals als ursprünglich der Brust eines Malers entspringen kann.

Das bemalte Möbel.

Wenn man von bemalten Möbeln spricht, so muß man sich in erster Linie Klarheit über das Wesen des Schmückens im allgemeinen und deren Entwicklung im Laufe der Zeit schaffen.

Ganz allgemein ist dem Menschen ein Trieb zum Schmücken eigen. Selbst die primitivsten Völker konnten nicht umhin, ihre Waffen, seien es Schilde, Speere und Werkzeuge, durch Brennen oder Einkratzen zu verzieren. Dieser Vorgang des Schmückens mag bei den primitiven Völkern ein ganz natürlicher und unbewußter gewesen sein. Es gab in jenen Zeiten keine zusammenhängende Entwicklung auf diesem Gebiete, keine Schule oder Lehrer, durch die ein Fortschritt ermöglicht worden wäre. Jeder Mensch schmückte die ihn umgebenden Gegenstände, voraussetzungslos, aus ungezügeltem Trieb.

Der Trieb des Menschen nach dem Schmücken von Gegenständen mag sich in den letzten 4000 Jahren, in denen wir überhaupt Kunde und Zeugnisse haben von Menschen, wenig verändert haben, wohl aber die Mittel, die der Realisierung dieses Triebes dienten. Je mehr Mittel dem Schmückenden zur Verfügung stehen, desto mannigfaltiger wird der Schmuck ausfallen. Wir brauchen uns nur die Töpfereien der Antike zu vergegenwärtigen, so wird uns die Einfachheit der Mittel, mit denen diese Kunstwerke erzeugt wurden, in Erstaunen setzen, wenn wir nebenbei die Mittel der heutigen Zeit vergleichen, die fast unbeschränkt sind.

Aber nicht allein die Mittel sind es, die das Schmücken beeinflussen, sondern auch die jeweiligen

geistigen Strömungen der Zeit. Das, was wir heute Stilarten nennen, ist nichts anderes als der von einer ganz bestimmten Geistesströmung beeinflußte Trieb des Schmückens, d. h. nicht der Trieb, wohl aber die Form hat sich jeweils geändert. Während in Zeiten der Klassik auf strenge Formen geachtet wurde, lösen sich die Formen in romantischen Zeitepochen immer mehr auf. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Farbe; während sie sich in der Klassik schön in die Form einfügt, fließt sie in romantischen Perioden über diese hinaus. In dieser Hinsicht dürfen wir ruhig sagen, daß wir unabhängig von dem überall sich bemerkbar machenden Trieb zur Vereinfachung, in einer romantischen Zeitepoche leben. Inwiefern die eine oder andere Epoche die bessere oder höhere sei, ist so leicht nicht zu beantworten, auch bedeutet ein so endgültiges Urteil nicht viel, denn der Einzelne kann und vermag die bestehende Zeitströmung nicht zu ändern. Um so weniger, als wir wissen, daß die Kunst des Schmückens sich nicht unabhängig von einer geistigen Strömung entwickeln kann.

Immerhin muß gesagt werden, daß, wenn man vor die Aufgabe gestellt wird, z. B. ein Stück Möbel zu bemalen, man sich auf Grundsätzliches besinnen muß. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts, die wir bewußt und nicht mehr naiv leben, dürfen an eine solche Aufgabe nicht so herangehen, wie der einstige primitive Urbewohner jener Zeit. Unser Verstand ermöglicht uns Rückschau und Ausschau zu halten, unser kritisches Auge ermöglicht uns, eine Sache einzuschätzen und besser zu machen. Kurz, um eine gewisse Überlegung kommen wir nicht herum, wenn wir an einen Fortschritt auch auf dem Gebiete des Schmückens denken.

Eine erste Aufgabe wird die sein, daß man die äußere Struktur des zu bemalenden Möbels untersucht. Es ist recht oft erstaunlich, auf wieviel Anhaltspunkte man dabei stößt, die einem bei weiterem Aufbau der Malerei von Nutzen sein können. Dies trifft ganz besonders zu bei alten Möbeln, die ja bekanntermaßen nach einer bestimmten Gesetzmäßigkeit aufgebaut sind.

Bei modernen Möbeln gestaltet sich die Sache schon schwieriger, denn diese sind meistens willkürlich und ohne Gesetzmäßigkeit aufgebaut. Es ist fernerhin klar, daß, wenn man eine bestimmte Gesetzmäßigkeit an einem Möbel festgestellt hat, diese Struktur auch bei der Bemalung streng beachten muß. Hat der Schreiner einen Kasten im Sinne des goldenen Schnittes aufgebaut, so muß auch der Maler diese goldene Theorie berücksichtigen, nur so wird die Einheitlichkeit zwischen Bemalung und dem zu bemalenden Objekt vollauf bewahrt.

Hat man diese elementarsten Dinge festgestellt, so muß man seine Aufmerksamkeit einem weiteren Faktor schenken, nämlich dem Standort des Möbels. Dabei muß man unterscheiden zwischen eingebauten Möbeln, das heißt solchen, die einen für allemal vorausbestimmten Platz einnehmen oder solchen, die räumlich unabhängig sein sollen. Im ersteren Falle kann man das Möbel dem betreffenden Raum, dem es zugehört, in Farbe und Form anpassen, im zweiten Falle aber muß das Möbel der ganzen Wohnung oder gar dem ganzen Haus entsprechen. Das eine Möbel wird mehr persönlichen, das andere unpersönlichen Charakter annehmen. Den Ton der Farbe wird der Maler festzustellen haben, entsprechend dem Orte des Möbels, d. h., ob es an eine hell beleuchtete Stelle zu stehen kommt, oder aber im Schatten steht.

Nun kommen wir zur eigentlichen Aufgabe, nämlich zum Motiv, das uns bei der Bemalung vorschwebt und dienen soll. Es ist das der schwierigste Teil der Aufgabe, denn jetzt muß auch noch das Individuelle der Menschen berücksichtigt werden, die sich in den betreffenden Räumen aufhalten; entscheidend ist in diesem Moment allein die Gabe, das psychologische Moment zu erfassen, durch das der betreffende Haushalt charakterisiert ist. Man wird ein Möbel einer kinderreichen Familie anders behandeln müssen als ein solches einer kinderarmen, und ein Möbel einer fröhlichen Familie anders als eines einer zur Traurigkeit gestimmten Familie. Ebenfalls muß der gesellschaftliche und soziale Stand der betreffenden Leute berücksichtigt werden. Die Möbel eines Gelehrten wird man anders bemalen müssen, als diejenigen eines Bauern. Kurz, hier muß der Maler zeigen, daß er nicht nur ein Auge für Form und Farbe hat, sondern auch einen Sinn für individuelles Empfinden. Stehen einem bei Beginn der Aufgabe 100 verschiedene Möglichkeiten hinsichtlich der Lösung der Aufgabe zur Verfügung, so fallen, indem wir den Kern der Aufgabe zu erfassen suchen, immer mehr Möglichkeiten ab, schließlich wird eine einzige Lösung übrig bleiben, die man aus den früheren 100 herausgeschält hat. Wenn man die nötige Geduld dabei an den Tag legt, so ergibt sich eigentlich die Lösung von selbst, aus den bestehenden Tatsachen. Es ist absolut nicht nötig, daß der Dekorationsmaler über eine geniale Begabung, wie es für den Kunstmaler Voraussetzung ist, verfügt, wenn er nur genügend diszipliniert ist und die nötige Arbeit nicht scheut. — Der Dekorationsmaler ist kein Genie, das auf den ersten Blick die Lösung sieht und nur den Pinsel anzusetzen braucht, um Göttliches zu schaffen. Ein weiteres, wichtiges Moment, das man bei einem Dekorationsmaler voraussetzen muß, ist die Phantasie. Fehlt ihm diese, so kann er auch mit dem größten Aufwand an Arbeit nicht zu seiner Selbständigkeit gelangen, denn Phantasie ist es, mittelst deren wir aus gegebenen Umständen entsprechend neue Formen schaffen können. All dies Vorausgesagte ist ganz schön, wird mancher Maler antworten, aber in der Praxis verhält sich doch alles anders, sei es nun, daß man die nötige Zeit nicht hat, aus materiellen Gründen, oder daß die Arbeit pressiert, daß der Auftraggeber die Bemalung bestimmt, so daß dem Ausführenden kaum mehr Raum gelassen wird zu einer selbständigen Entwicklung und wie viele andere Gründe mehr, wie sie jeder von uns kennt, der eine Praxis hinter sich hat. Es gibt hier aber nur eines zu erwidern, trotz den vielen ungünstigen Umständen, nicht vom Grundsätzlichen nachzulassen. Immer sich bewußt sein und bemüht, das bestmöglichste unter den bestehenden Umständen zu erreichen. Ein Nachlassen, d. h. ein Sichabfinden mit den Tatsachen würde nichts anderes heißen, als ein Sichaufgeben. Wenn wir nur stets das Gute vor Augen halten und tatkräftig unser Bestes tun, so wird nicht zu leugnen sein, daß man Großes getan hat. (St. Galler Tagblatt.)

Verbandswesen.

Schweizerischer Buchbindermeisterverband. Der Schweizerische Buchbindermeisterverband hielt in Solothurn unter dem Vorsitz von Buchbindermeister Flügel (Basel) seine ordentliche Jahresversammlung ab. Er erledigte die Verbandsgeschäfte, genehmigte ein revidiertes Reglement über die Mei-